

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 270

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

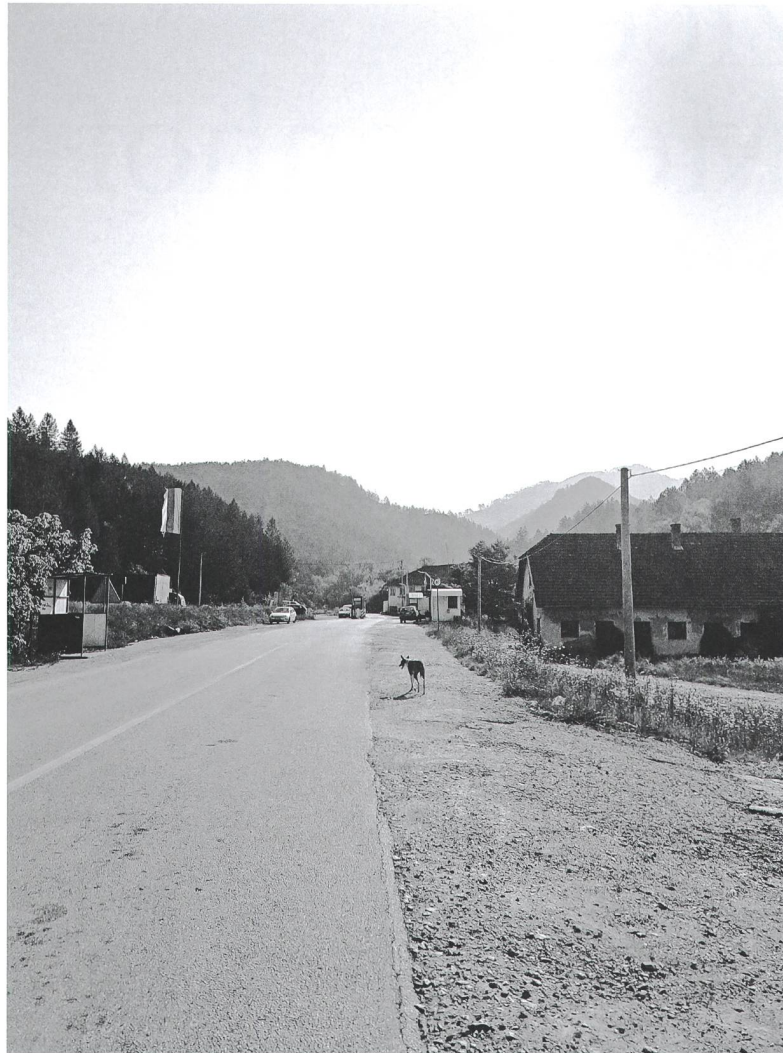
Perspektiven

Višegrad-Užice
Jacobser im Melonenhof
Bösch im Lattich
Lüthi in Dreilinden
Neuer Verlagsverband
Alte Freimaurerei

«Diese Reise ist ein tägliches Aufbrechen ins Nichtwissen»: Ruth Wili, bis Ende 2016 Inspizientin am Theater St.Gallen, ist seit bald sechs Monaten zu Fuss unterwegs von St.Gallen nach Georgien. Mit dabei: ihr Hund Homer. Auf saiten.ch berichtet sie tagebuchartig von ihren Erfahrungen. Der Weg führte bisher über Österreich, Slowenien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Hier ihre Flaschenpost aus Užice, nach einer langen Etappe vom bosnischen Višegrad über die Grenze nach Serbien.

Schritt für Schritt werde ich leichter

TEXT UND BILD: RUTH WILI



Die bosnisch-serbische Grenze, mit Hund Homer.

Užice. Ich kontrolliere noch die Kette am Gartentor, rufe Rubi, die grad die Ihren mit Liebesbekundungen verabschiedet. Sie kommt mit rein. Homer liegt wie Gusseisen. Ich schliesse die Haustür ab, verriegle die alte Doppeltür von der Küche in den Garten. Rubi startet die vorletzte Liebesattacke auf Homer. Noch ist nicht geklärt, wo und wie die zwei ihre Schlafplätze finden. Klar ist erst: Rubi will bei uns sein. Erst schauts aus, als wollten die zwei sich beieinander einkringeln, aber das wird Homer nun doch zu intim. Er verzieht sich in die Küche.

Ich beziehe das Bett, lege vorschlags- halber zwei Decken aus: Vielleicht passt das. Schliesse die Fensterläden, dusche. Zika- den. Entfernt wirkender Stadtlärm. Die Geschichte hat nicht aufgehört und nun ruhen wir hier in einem Haus, in welchem wir ein-

geladen sind zu bleiben, solange wir wollen. Einem lichten, pavillonartigen Haus circa aus den 1950ern. Einstöckig, Fischgratpar- kett, grosse alte Küche. Von Reben über- wachene Terrasse, umzäunter Garten.

Wir allein.

Nach zwei Stunden Kaffee haben Slada und Marta mir den Schlüssel in die Hand gedrückt, ihre Telefonnummern hinterlassen für den Fall, dass wir was bräuchten, und haben sich mit «Ihr sollt nun ruhen können» verabschiedet.

Wir waren gestern in einem Tag von Višegrad nach Mokra Gora gewandert. Nach Serbien. Rums, rüber. Entweder stand zur Debatte: fünf Tage Višegrad, damit hätte ich die nächste Videokonferenz mit meinen

Kolleginnen und Kollegen, die an ihren Projekten arbeiten, noch auf bosnischem Territorium machen können – ich leite die- sen kommenden Call, bin etwas aufgeregt, ich und Technik... und nun ich und Technik und fremde Sprache und Schrift und wieder neues Land... Andere Option: In vier straf- fen Tagen nach Užice, wo Internet mir orga- nisierbar scheint. Internet, so wie es mir für diese Telefonkonferenzen dient, zu organi- sieren, hat in Bosnien drei Stunden ge- braucht. Und fünf Geschäfte. Und zwei Übersetzende. Ich will also realistisch sein. Užice plus funktionierendes Internet! Am- bitioniert, aber das wird klappen!

Tag 1: Shot down. Ich kann nicht auf- stehen. Das ist unorganisch. Das ist Diszi- plin. Das geht nicht. Und ich finde nicht ein- mal den Willen, zumindest zum Motel

zwischen hier und der Grenze zu gehen. Zehn Kilometer. Nix geht. Višegrad ist nichts für uns. Ich hadere, kanns irgendwann annehmen und fühle erneut Vertrauen. Druck raus. Es wird gut kommen. Auch wenn ich nicht weiss, wie. Morgen ziehen wir los.

Tag 2: Abmarsch 4:15 Uhr. Noch dunkel. Toll! Erfahrungsgemäss wird es ab 11 Uhr eklig heiss, das heisst vorher ankommen! Es klappt: Um 9:45 Uhr sind wir da! Mokra Gora. Zwei türkische Kaffees. Wasser. Nach einem emotionalen Taucher – die Müdigkeit zieht manchmal plötzlich den Stecker – finden wir ein Zimmer. Überteuert, aber ich bin zu kraftlos zum Märten. Am Nachmittag geht ein Gewitter los, dass unsere Lungen und Poren jubeln – wir drinnen! Atembare Luft!

Tag 3: Der Wecker klingelt erneut um 3:30 Uhr. Nach dem gestrigen Gewitter äuge ich auf die Wetterprognose. Bewölkt! Sechser im Lotto. Stelle den Wecker auf 6 Uhr und falle selig zurück ins Bett. Als er klingelt, steh ich mit Elan auf. Los! Gesegnet mit 20 Grad! Ein Tunnel zwingt uns zum Umrunden des Berges, da FussgängerInnen verboten sind. Ich respektiere. Blicke in üppig grünen Wald und im richtigen Moment die einzigen Menschen, die mir bestätigen, welcher der drei Wege unsrer sei. Nach 13 Kilometern ein zweites Frühstück für uns beide. Kaffee für mich. Ich hab den Rucksack stehen gelassen und als ein Auto davor hält, überkommt mich eine solche Lust, dass er gestohlen wird... Gepäckfrei gehen!

Noch getraue ich mich im neuen Land nicht auf Feldwege. Aber ab hier ist nun eine dreistellige, heisst richtig schön kleine Strasse: super! Nach 22 Kilometern stellt sich raus: Zimmer gibts hier nicht. Egal! Bei der Temperatur schreiten wir ohne Erlahmen aus. Mal schauen, wer von uns wann müde wird, nun, wo die Hitze nicht die Zeit angibt. Ich fühle mich energiegeladener. Kilometer 34: weitere Mahlzeit. Wir hauen rein, hocken einen Moment innig und weiter gehts. Tipp erhalten: bei einem Markt rechts ab, dann seiens vier Kilometer weniger nach Užice. Užice. Das ist irr. Das wären zwei Tagesetappen. Das sind 46 Kilometer. Užice? Das ist der Ort, wo wir eine Einladung haben zum Übernachten und einen Kontakt für den Fall, dass wir irgendetwas bräuchten. Užice ist, wo ich gar nicht weiss, wie mit diesen Einladungen umgehen.

Danke Leben!

Rückblende: Wir waren von Sarajevo aufgebrochen. Ich war frühmorgens gereizt, da ich zwar spürte, dass Aufbrechen dran ist, aber keinen Schimmer hatte, wohin. Und Sarajevo zu verlassen auch mit Schmerz verbunden war. Die Stadt hatte sich tief in mein Herz gewöhnt.

Da lag plötzlich eine alte Strasse, nun Wander- und Radweg. Und wir durften diesen im Schatten gehen.

Dann, zwischen Abfall: das Kätzchen. Haut und Knochen. Ich nehme das Häufchen hoch und sage ihm, dass wir einfach bei jedem Haus fragen. Irgendwer werde da sein, der oder die es aufnimmt. Flöhe... Homer hält zum Glück eh Distanz, so wie das Kleine faucht, ich hoffe, ich werde duschen können. Homer ist angegurkt, meidet mich, da mit Katze. Wir müssen bald wieder auf die grosse Strasse und ich fühle mich akut überfordert und verloren mit der Situation. Kätzchen jetzt zurücklassen? Keine Option, nicht hier, nicht jetzt. Nein. Es war richtig, sie nicht sich selbst zu überlassen. Ich weiss dennoch nicht weiter. Bleibe nur beim Gefühl, dass es stimmte, sie nicht im Stich zu lassen. Mehr kann ich grad nicht. Und bitte das Leben um Hilfe.

Ein weisser neutraler Kleinbus hält neben uns. Ob wir mitwollen. Ja! Bitte!!! Rein. Danke!!!! Und danke, Leben!!! Als wir drin sind, seh ich mehrere leere Hundeböden hinten. Es sind drei Tierschützer. Auf dem Weg, ein paar Hunde aus dem Todesshelter in Prača zu holen. Ob sie vielleicht auch für ein Kätzchen Platz hätten? Es wird sofort aus der Tasche geholt und mit rundem, warmem Ja begrüsst. Schnurrkonzert. Und als ich, der Fahrer fragt danach, sage, wo wir heute in etwa hinwollen, meint er: Er habe eine Freundin in der Nähe, wir führen bei der vorbei, vielleicht könnten wir dort übernachten.

Und dann hat Caki, der Fahrer, das gepostet und dann hats Einladungen geregnet.

«You are Ruth!»

Kilometer 38. Ein kurzer Anfall von: Ruth, du bist irr. Du hast nicht einmal Slada angerufen. Ich wusste ja nicht, dass wir heute so weit kommen! Abgesehen davon: Nur weil sie uns ein Nachtlager angeboten hat, heisst es nicht, dass sie alles stehen- und liegenlassen muss und unsere Lösung zu sein hat. Es ist niemand dafür zuständig, meine Probleme zu lösen. Diese Reise ist ein bewusstes tägliches Aufbrechen ins Nichtwissen, und daran möchte ich nichts ändern. Auch wenn die Einladungen wertvoll sind! Ich will sie annehmen, wenn es stimmt, und nicht einfach, weil es grad günstig ist. Und das heisst im Moment: Offenlassen, spür grad nicht, was stimmt.

46 Kilometer und nicht wissen, wohin. Mich überrennt im Runtergehen doch die Panik und ich google «Hostel». Beim dritten Versuch, durchzukommen, strachle ich und liege auf der Strasse. Meine treue Hose hat nun auch ein Loch im Knie. Dezent ist anders. Knie aufgeschlagen, nicht schlimm. Knöchel? Geht! Glück gehabt! Homer kommt

angerannt und leckt mir das Gesicht. Ich lebe, mein Herz! Rucksack ausziehen, ich bin wie ein Käfer auf dem Rücken. Auf. Liebes Leben, ich hab's kapiert: Runtergehen. Ankommen. Dann fühlen und schauen, was stimmt. Das ist unser Ort und wir werden hier schlafen. Keine Hektik nötig.

Als es sich nach Zentrum anfühlt, hocke ich auf eine Bank. Was nun? Ist das Ankommen? Ich zücke erneut mein Handy, aber in dem Moment spricht mich eine Frau an. «You are Ruth!» «Yes, but...». Sie habe die Kätzchengeschichte gelesen und ob ich eine Unterkunft suche. Ob ich denn wüsste, dass mich eine Frau hier unbedingt beherbergen wolle? Sie habe ein Burekgeschäft hier ums Eck... Zehn Minuten später steuert Slada auf mich zu und wir fahren zu ihrem Haus. Es ist das Grosse Elternhaus, das sie uns ganz. Einfach. Überlässt. Homers Müdigkeit ist weggepusht, Rubi, die zweijährige Streunerin, die hier Aufnahme gefunden hat, und Homer sind im siebten Himmel.

Was ich weiss: Ich hab so was noch nie erlebt. Wir sind bald sechs Monate unterwegs. Aufgebrochen mit viel zu viel Gepäck. Schwer an Sicherheiten geklammert. Schritt für Schritt kann ich sie loslassen, werde leichter. Angefangen hats mit dem Wissen um den Weg. Dann verzichtete ich aufs Reservieren von Zimmern. Vor einem Monat ging auch das Zelt weg. Meine klammernden Hände lösen und annehmen, was das Leben uns schenkt. Wieder ein neues Land, Lust, dass der Rucksack geklaut wird. Wir werden hier einen Moment bleiben und ruhen, spüren, was das mit weiter Gepäckreduzieren auf sich hat. Ich hätte, wie ich hier so sitze, Lust, meine eingestellten Habseligkeiten auf 10 Prozent zu reduzieren. Muss warten. Hier bleiben! Solange wir wollen.

Tag 4: Wir faulenzten von Kopf bis Fuss. Ich freue mich auf den Call morgen. Serbisches Internet hab ich – dank Emir Kusturicas Liebe zum Ort; der Filmemacher engagiert sich für Stadtsanierungen in der Region – seit Mokra Gora.

Ruth Wili, 1981, war bis Ende 2016 als Inspizientin am Theater St.Gallen tätig. Ihre zwei- bis dreiwöchentlichen Tagebuchnotizen unter dem Titel «Go all the way» finden sich auf saiten.ch.

Am 24. September wählen die St.Galler Stimmberechtigten einen Ersatz für CVP-Stadtrat Nino Cozzio, der krankheitshalber zurücktritt. Cozzio hat im Juniheft von Saiten auf die Frage nach seiner Nachfolge gesagt: «Er oder sie sollte die Stadt und ihre Leute mögen – und aus dieser Haltung heraus versuchen, das Beste zu machen. Als Stadtrat muss man für alle da sein.» Diesen hohen Anspruch wollen gleich fünf Personen einlösen – ein zweiter Wahlgang ist daher wahrscheinlich.

Cozzio sagte ausserdem, dass er persönlich das soziale Existenzminimum nicht weiter kürzen würde und dass er hofft, «dass St.Gallen weiterhin eine soziale Stadt bleibt – mit den gleichen Chancen für alle». Betrachtet man sich das politische Profil der bürgerlichen Kandidaten Boris Tschirky (CVP) und Jürg Brunner (SVP) genauer, erkennt man, dass die beiden wesentlich weiter rechts stehen. Auf smartvote.ch kann man herausfinden, dass Tschirky gegen Durchgangsplätze für Fahrende ist, gegen den Atomausstieg, gegen ein kommunales Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer, die seit mindestens zehn Jahren in der Stadt leben, aber dafür pro Verschärfungen im Sozialhilfegesetz und in der Asylpraxis.

Saiten setzt auf eine bunte, soziale und wuslige Stadt, die allen Raum, Platz und Chancen bietet. Aus dieser Sicht sind die bürgerlichen Kandidaten unwählbar, darum porträtiert Saiten auf den folgenden Seiten die drei tendenziell links-grünen Kandidatinnen und Kandidaten: die Grünliberale Sonja Lüthi, Ingrid Jacober von den Grünen und Juso-Kandidat Andri Bösch – getroffen je an einem Stadt-Ort ihrer Wahl, fotografiert von Ladina Bischof.

Das Gespräch mit Nino Cozzio ist im Sommerheft von Saiten zu finden oder online: saiten.ch/ich-sah-mich-immer-als-cvp-stadtrat-mit-betonung-auf-stadtrat/

Ingrid Jacober: «Leben in neuen Formen»



TEXT: NINA RUDNICKI

Der Melonenhof liegt versteckt zwischen der Oberstrasse und dem stillgelegten Schulhaus Tschudiwies. Ingrid Jacober hat den kleinen Park für ein Treffen ausgesucht, weil er zu jenen Dingen gehört, die das Quartier Tschudiwies-Centrum für sie lebenswert machen. Im Melonenhof gibt es einen Spielplatz, der sowohl vom Kindergarten als auch von Familien genutzt wird. Er bietet Platz für Quartierfeste, und wer sich einfach entspannen möchte, der lässt sich auf den Bänken unter alten Bäumen nieder.

Solche Oasen, aber auch verkehrsberuhigte Strassen, innovative Wohnformen sowie lebendige Quartiere, in denen es für alle Generationen alles Notwendige wie etwa Schulen, Kindertagesbetreuung, Gewerbe und Einkaufsmöglichkeiten gibt, wünscht sich Ingrid Jacober für die ganze Stadt. «Wenn mit der Kreativwirtschaft weitere Arbeitsplätze dazukommen, wie mit dem Projekt Lattich im Güterbahnhof geplant, ist das ein Glücksfall. Es ist die Vielfalt, die das Besondere eines Ortes ausmacht», sagt sie.

Im Quartier Tschudiwies-Centrum trifft das auch auf die Bewohnerinnen und Bewohner zu. Viele Familien leben hier, ein grosser Teil von ihnen hat Migrationshintergrund. Wegen der vergleichsweise günstigen Wohnungen zieht es auch Studierende dorthin. Hinzu kommen Sozialwohnungen und eine genossenschaftlich organisierte Wohnfabrik an der Tschudistrasse. In letzterer gibt es 17 Wohnungen; Gemeinschaftsräume wie Wohnküche, Gästezimmer, Werkstatt und Atelier werden gemeinschaftlich genutzt. Direkt vor dem Haus steht ein Mobility-Auto.

In dieser Wohnfabrik namens Solinsieme lebt Ingrid Jacober seit 15 Jahren als alleinerziehende Mutter eines 13-jährigen Sohnes nach den Prinzipien, für die sie sich auch als Stadträtin einsetzen möchte. «Die 2000-Watt-Gesellschaft können wir nur erreichen, wenn wir dazu bereit sind», sagt sie. Dafür brauche es neue Formen des Zusammenlebens, Sharing-Modelle nicht nur für Autos, neue Lösungen für die Mobilität und kurze Wege.

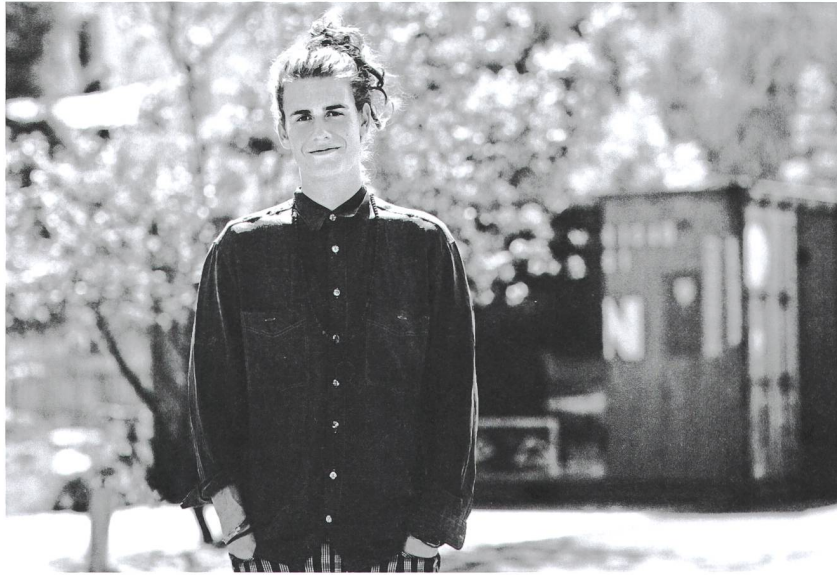
Das ist auch ihr Antrieb, sich vielfältig ehrenamtlich zu engagieren. Ingrid Jacober ist im Verkehrsclub Schweiz VCS aktiv, Gewerkschafterin, im Vorstand der Grünen Stadt und Region St.Gallen, Initiantin des Familientreffs Tschudiwies sowie im Vorstand des Quartiervereins. Mit diesem hat sie gemeinsam für den Erhalt des Schulhauses Tschudiwies gekämpft – wenn auch letztlich erfolglos. Das Schulhaus wurde in diesem Sommer geschlossen. Erreicht hat sie hingegen, dass der Melonenhof öffentlich zugänglich gemacht wurde. Mit weiteren ehrenamtlich Aktiven setzte sie sich unter anderem erfolgreich ein für sicherere Schulwege, Tempo 20

auf der Tschudi- und der Schlosserstrasse, Spielplatzerneuerungen, generationengerechte Sitzgelegenheiten, monatliche Quartiercafés sowie für die Reaktivierung des Jugendtreffs St.Otmar.

Die Kritik, dass sie politisch zu unerfahren für das Amt als Stadträtin sei, lässt sie nicht gelten. «Ich bin vielleicht parlamentsunerfahren, aber durch mein ehrenamtliches Engagement und als Sozialarbeiterin habe ich durchaus einen sehr politischen Blick», sagt Ingrid Jacober, die während sieben Jahren die Jugendinformation «tipp» in St.Gallen geleitet hat und dadurch Erfahrung in der Verwaltung hat. Heute arbeitet sie als Sozialpädagogin bei der städtischen Tagesbetreuung für Schulkinder. «Es ist noch anspruchsvoller, ehrenamtlich mit anderen Ehrenamtlichen zusammenzuarbeiten und etwas zu erreichen, als dies im Rahmen eines bezahlten Jobs zu tun», sagt sie und fährt fort: «Wir müssen uns sowieso fragen, warum beispielsweise bei politischen Veranstaltungen zu 80 Prozent Männer im Publikum sitzen. Und wieso sind so viel mehr Männer gewählt?» Politik heute sei immer noch hauptsächlich eine Männerrealität, in der weibliche Aspekte untervertreten seien. Daher brauche es dringend neue Formen der Parteipolitik. «Praktisch alle politischen Veranstaltungen finden abends um 18.30 Uhr statt. Für Mütter und Väter mit Erziehungsverantwortung, vor allem aber für die wachsende Zahl von Alleinerziehenden, liegt das einfach nicht drin.»

Es sei jetzt an der Zeit, auch Frauen in die Politik zu holen, die andere Ziele verfolgen als ungebremstes Wirtschaftswachstum, sagt Ingrid Jacober. Es brauche Frauen, die sich für nachhaltige Aspekte und für die nächsten Generationen einsetzen. Ingrid Jacober selbst möchte als Stadträtin Wohngenossenschaften unterstützen. Einer ihrer grössten Wünsche ist, in St.Gallen autofreie Quartiere zu schaffen. Dass das möglich ist, davon ist die 49-Jährige überzeugt. «Immerhin lebt ein Drittel aller St.Galler Haushalte autofrei», sagt sie und betont, dass es in St.Gallen keinen Platz mehr für neue Strassen oder horrend teure Tunnels gebe. «Es wird für die nächsten Generationen riesige Lasten zur Folge haben, wenn sie eine solche Infrastruktur tragen müssten. Es ist an der Zeit, dass wir auf dieser Welt, in dieser Stadt ausprobieren, in neuen Formen zu leben, Bewährtes pflügen, Neues wagen.»

Andri Bösch: «Jetzt sind wir dran»



TEXT: CORINNE RIEDENER

Das politische Programm von Andri Bösch ist ambitioniert: Der Juso fordert eine autofreie Stadt, die Aufhebung des seit 2006 geltenden Wegweisungsartikels und die Einführung einer Urban Citizenship für die Stadt St.Gallen. Als im Juli bekannt wurde, dass der 20-Jährige kandidiert, rieben sich doch einige verwundert die Augen. Ein Juso in der Exekutive – geht das? Klar, aber es wäre eine Schweizer Premiere.

Bösch, aufgewachsen in Degersheim, ist Juso-Kantonspräsident, administrativer Sekretär der SP St.Gallen, im letzten Semester der Zweitwegmatur und Mitglied der Betriebsgruppe der Jugendbeiz Talhof. «Stadtrat sein ist auch nur ein Job», sagt er, wenn man ihn fragt, ob er sich dieses Amt tatsächlich zutraut. «Man kann alles lernen, sofern das nötige Herzblut da ist. Natürlich müsste ich mir noch einiges an Sachkompetenz aneignen, aber ich traue mir das zu.» Und: «Politik wurde zu lange von den Alten gemacht, jetzt sind wir Jungen dran. Wir haben nicht schon etliche Jahre Politbetrieb auf dem Buckel, also einen frischeren Blick und die Chance, gewisse Dinge anders anzupacken.»

Pfzlkeller, das erste Wahlkampf-Podium. Auf der einen Seite CVP-Kandidat Boris Tschirky, auf der anderen Juso Andri Bösch. Dazwischen Welten. Tschirky mimt den souveränen Showman, den erfahrenen Fuchs und unterstreicht die gefühlte Überlegenheit, indem er Bösch und den zwei Kandidatinnen in der Mitte gönnerhaft den Wasserbecher füllt. Eigentlich ist gerade Bösch am Reden, doch die Aufmerksamkeit im Pfzlkeller gilt vor allem dem Bürgerlichen, der mit einem Zwinkern Richtung Publikum wieder zurück an seinen Platz schlendert.

Man glaubt es Tschirky fast, dass er voll den Durchblick hat, dass er diese charismatische Führungspersönlichkeit ist, die St.Gallen angeblich so nötig hat. Davon dürften sich einige blenden lassen, auch wenn die Zeiten, in denen Politik noch von vermeintlich weisen Herren mit Krawatte und glorreicher Vergangenheit gemacht wurde, eigentlich vorbei sind. Heute sind andere Typen gefragt. «Die Politik muss jünger, weiblicher und migrantischer werden», sagt eine junge Frau nach dem Podium. «Leute wie Andri sind die Politiker von morgen.»

«Man» räume Bösch «nicht einmal Aussenseiterchancen» ein, schrieb das «Tagblatt» Mitte August. Auch Böschs Mutterpartei gibt sich zurückhaltend. Statt auf den Nachwuchs zu setzen, veranstaltete sie einen Tag nach Abschluss dieses Hefts Hearings, aus wahltaktischen Gründen. Verständlich, schliesslich will sich die SP ungern nachsagen lassen, mit ihren bisherigen zwei Stadtratssitzen

noch auf einen dritten zu schielen. Bösch nimmt es seinen Genossen und Genossen nicht übel. Abseits der Taktiererei wäre er der SP-Linie wohl trotzdem am nächsten. Wie das Wahlergebnis ausgesehen hätte, wenn sich die SP geschlossen hinter ihn gestellt hätte, wird man nie erfahren.

Bösch nimmt die Skepsis ihm gegenüber äusserst gelassen. «Ich kümmerge mich nicht darum, was andere von mir denken», sagt er schulterzuckend, als wir uns am Tag nach dem Pfzlkeller-Podium im Lattichquartier beim Güterbahnhof treffen. Diesen Ort hat er sich bewusst ausgesucht – «weil er momentan einer der lebendigsten und vielfältigsten Flecken der Stadt ist und es ganz generell viel mehr «Lattiche» braucht.» Es ist schwül, Libellen fliegen Slalom um die temporären Schiffscontainer, in der Halle probt eine Band, weiter hinten werden Velos geflickt. Wir setzen uns zwischen Flon-Container und Bahngleisen in den Schatten. «Es ist nicht mein Ziel, möglichst ernstgenommen zu werden», nimmt Bösch den Faden wieder auf. «Ich will vor allem zeigen, dass mir die Sache wichtig ist.»

Am Pfzlkeller-Podium ist ihm das ganz ordentlich gelungen. Zuerst wurde er von der älteren Hälfte im Publikum noch gütig belächelt, doch je länger er sprach, desto aufmerksamer hörte man ihm zu. Hin und wieder sah man jemanden anerkennend nicken oder erstaunt eine Augenbraue hochziehen. Dort vorne stand kein unbedarfter Luftikus, sondern ein junger Mensch mit klaren Vorstellungen und Forderungen, der auch mal Stadtratsantworten zitierte und sich nicht scheute, den bürgerlichen Kandidaten in verkehrs- oder steuerpolitischen Fragen ein paar Dinge vorzurechnen.

An Selbstvertrauen mangelt es Bösch definitiv nicht. Diesbezüglich hat er einiges gemeinsam mit Leuten wie Tschirky, nur dass man bei ihm weniger den Eindruck hat, er fahre eine Ego-Show. «Wir» ist ein Wort, das man viel hört bei ihm. «Wir fordern ein Stimm- und Wahlrecht für alle Menschen, die den Wohnsitz in St.Gallen haben. Wir wollen, dass der öV kostenlos ist, am Tag und in der Nacht. Wir sind gegen Racial Profiling und fordern ein Quittungssystem mit Begründung für Polizeikontrollen.» Diese Wortwahl sei bewusst, sagt er, bevor er sich mit dem Velo auf den Weg Richtung Kanti am Burggraben macht, wo gleich die Englisch-Lektion beginnt. «Schliesslich habe ich mir das nicht allein ausgedacht.»

Sonja Lüthi: «Nicht auf Kosten von Mensch und Umwelt»



TEXT: ANDREAS KNEUBÜHLER

Es ist ein heisser Sommertag, Treffpunkt sind die Weiern und dort das Restaurant Dreilinden. Sonja Lüthi kommt mit dem Elektrovelo.

Ihre Wahl des urbanen Lieblingsortes hätte auch auf den Marktplatz fallen können, erzählt sie. Doch dann entschied sie sich für den Aussichtspunkt im grünen Ring mit Blick über die Stadt – und auf die Solaranlage auf dem Olma-Dach, die sie mit der Solar-genossenschaft initiiert hat.

Das Gespräch mit Saiten findet in der Woche nach den Sommerferien statt. Der Wahlkampf hat eben erst begonnen, unter anderem mit einem Podium der FDP. Dort gab es zwar viel Publikum, aber keine Mikrofone. Vor allem der CVP-Bewerber mit der lauten Stimme hatte damit keine Probleme. «Kein optimaler Start», findet die Kandidatin der Grünliberalen.

Sonja Lüthi, aufgewachsen mit drei Brüdern im ländlichen Aargau, kam über ein Geografie- und Französisch-Studium in Fribourg in die Stadt St.Gallen – wegen des HSG-Instituts für Wirtschaft und Ökologie. Dort doktorierte sie mit einer Arbeit über eine wirksame Förderpolitik für erneuerbare Energien. Ein Thema, dem sie seither treu geblieben ist.

Nach mehreren Jahren bei der kantonalen Energiefachstelle arbeitet sie nun beim LV-St.Gallen. Dort wird eine neue Abteilung «Farmenergie» aufgebaut, die Lüthi leitet. Angeboten wird Beratung für Landwirte und Eigenheimbesitzer. Der Fokus liegt auf Energieeffizienz und Solaranlagen, Thema sind auch kleine Biogas- und Windanlagen.

Sonja Lüthi ist 36-jährig, verheiratet, hat eine eineinhalbjährige Tochter und arbeitet mit einem Pensum von 80 Prozent. Dazu kommen ehrenamtliche Tätigkeiten, etwa für die Genossenschaft Denkbar, «die unter anderem eine Plattform für – aber nicht nur – Frauenprojekte ist», wie sie erklärt. Aktiv ist sie auch bei der Solar-genossenschaft oder dem Solarkino. Woher kommt der politische Ehrgeiz? Ihre Grundmotivation sei die Gestaltung von Rahmenbedingungen für eine Wirtschaft, die nicht auf Kosten von Mensch und Umwelt funktioniere, erklärt sie.

Wie andere Parlamentarierinnen und Parlamentarier, deren Hauptberuf nicht die Politik ist, wirkt sie in einigen Themen sattelfest – und in anderen weniger. Lüthi hat unter anderem Vorstösse zu Versicherungsfragen bei Spitälern, zur Kinderbetreuung und zu Verkehrsfragen eingereicht. Ihr Schwerpunkt ist aber die Energiepolitik.

Warum ist sie damit nicht bei den Grünen gelandet? Sie sei jemand, der sich für den Ausgleich einsetze, der Kompromisse finden wolle, begründet sie.

Drei Jahre lang sass sie für die GLP im Stadtparlament und trat dort kurz vor der Geburt ihrer Tochter zurück. 2015 rutschte sie nach einem Rücktritt in den Kantonsrat nach. Beim Rechtsruck der Wahlen vom Februar 2016 wurde sie als noch eine von zwei GLP-Mitgliedern bestätigt. Im Kantonsrat sind die Machtverhältnisse mit der rechtsbürgerlichen Mehrheit von FDP und SVP klar. Mit im Boot ist oft auch die CVP-GLP-Fraktion. Aus der SP heisst es, dass es bei Vorstössen zu sozialen Themen kaum Unterstützung von Lüthi gebe – im Gegensatz zu deren Vorgängerin auf dem GLP-Sitz.

Sie kennt diesen Vorwurf, findet aber auch nach einigem Überlegen keine klaren Belege dafür – oder dagegen. Es gebe allerdings innerhalb der CVP-GLP-Fraktion «viel Übereinstimmung».

Als der Kantonsrat im März 2016 in der Schlussabstimmung das Klanghaus versenkte, gehörte Lüthi wie der Rest der damals noch bestehenden BDP-GLP-Fraktion zu den wenigen Klanghaus-Gegnern ausserhalb der SVP.

Das Projekt sei nicht dort gewesen, wo es sein sollte, und Regierungsrat Klöti habe die Kritik daran nicht aufgenommen, begründete sie die damalige Haltung der Fraktion, begrüsst nun aber, dass es bald einen zweiten Anlauf für das Klanghaus geben wird.

In nächster Zeit will sie sich – wohl zusammen mit der SP – im Kantonsrat gegen das Aus für die Projekt-Werkstatt im Güterbahnhofareal wehren. Ein solches Angebot könne nicht in einem Submissionsverfahren beurteilt werden, argumentiert sie. Im nächsten Jahr müsse das Motivationssemester eine ähnliche Ausschreibung überstehen, falls es nicht rechtzeitig Gegensteuer gebe.

Am 24. September ist Wahltag. Auf offiziellen Support aus den bürgerlichen Reihen kann Sonja Lüthi kaum bauen. Sie hofft trotzdem auch auf Stimmen ausserhalb des links-grünen Lagers – vor allem von bürgerlichen Frauen. Erstes Ziel ist nun ein zweiter Wahlgang. Dann werden die Karten neu gemischt. «Es wäre Zeit für eine zweite Frau im St.Galler Stadtrat», sagt sie.

EINFÜHRUNGSANGEBOTE

- 06.09.2017, 17–18 Uhr **Wie suche ich im Katalog?**
Treffpunkt: Leserad, 1. Stock
- 11.09.2017, 17–18 Uhr **Wie suche ich in der Bibliothek Hauptpost**
Treffpunkt: Leserad, 1. Stock
- 04.09.2017, 17–18 Uhr **Digitale Angebote – rund um die Uhr**
Treffpunkt: Leserad, 1. Stock
- 04.09.2017, 18–19 Uhr
19.09.2017, 13–14 Uhr **E-Book-Sprechstunde – mit Rezept zur Onleihe**
Treffpunkt: Gruppenraum 2, 1. Stock
- 26.09.2017, 17–17.30 Uhr **Was Sie schon immer über Bücher wissen wollten**
Treffpunkt: Leserad, 1. Stock

VERANSTALTUNGEN

- 04.09.2017, 18.30 Uhr **Montagslesen mit Rupert Kalkofen, Literaturwissenschaftler Mit Geschichten in den Feierabend**
Treffpunkt: Café St Gall
- jeden Di, 18 – 19.30 Uhr **Eine Runde Deutsch – moderierte Gespräche auf Deutsch Ab Niveau A2**
Treffpunkt: Café St Gall

Bibliothek Hauptpost, Gutenbergstrasse 2, 9000 St.Gallen

WWW.BIBLIOSG.CH

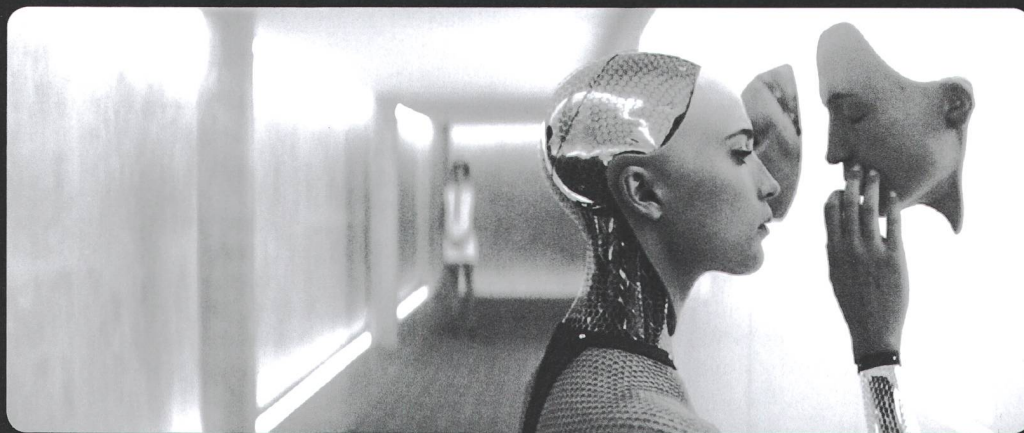
COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**KOMPETENT. VIELFÄLTIG.
BEWEGEND. ENGAGIERT.
UNABHÄNGIG.**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!** (auch E-BOOKS)



Kinok
Cinema in der Lokremise
Grünbergstrasse 7
CH-9000 St.Gallen
Reservierungen:
www.kinok.ch
oder +41 71 245 80 72

WIAM

Winterthurer Institut
für aktuelle Musik

Bachelor of Arts (Hons) MUSIC

Studienangebote

- Bachelor of Arts (Hons) Music
- Fähigkeitsausweis I (4 Sem. berufsbegleitend)
- Studienvorbereitungsjahr (Pre-Bachelor)

WIAM Untere Vogelsangstrasse 7 8400 Winterthur Tel: 052 212 56 67 www.wiam.ch

Das Verlagsgeschäft hat immer weniger mit Journalismus zu tun, Blocher kauft sich eine Millionen-Reichweite und «die Kleinen» gründen den Verband Medien mit Zukunft. Was das mit Saiten zu tun hat.

TEXT: CORINNE RIEDENER

Dass sich die (Schweizer) Medienlandschaft im Umbruch befindet, gehört mittlerweile zu den Allgemeinplätzen. Der Service Public ist regelmässig unter Beschuss, das Publikum tendenziell überaltert und alle paar Wochen hört man wieder von einer anderen Redaktion, die «verschlankt», zusammengelegt oder anderweitig umgebaut werden soll.

Die Ursachen dieser Misere liegen unter anderem darin, dass die Verleger nicht so recht wussten bzw. wissen, wie mit der Digitalisierung umzugehen ist. Einfach gesagt. Werbung hat schon lange kein Papier mehr nötig, darum sind die Insetate- und anderen Werbeeinnahmen der Zeitungen über die Jahre eingebrochen, was zu einer medialen Finanzkrise geführt hat – die, genaugenommen, eine journalistische ist, aber dazu später.

Die sinkenden Werbeeinnahmen haben, befeuert vom Aufkommen der Gratiszeitungen und den Sozialen Medien als Informationsquelle, dazu geführt, dass die Medienlandschaft heute viel stärker konzentriert ist als noch vor 15 oder 20 Jahren. Die Verleger versuchen sich mit Skalen- und Verbundeffekten über Wasser zu halten, also mit möglichst hohen Auflagen und gemeinsamen Mänteln, wie es vor einiger Zeit auch den NZZ-Töchtern «Tagblatt» und «Luzerner Zeitung» widerfahren ist.

Die drei Grossen teilen sich den Markt

Die Schweizer Presselandschaft wird von drei grossen Playern dominiert – man könnte auch von einem Oligopol privater Medienunternehmen reden: Tamedia, Ringer und NZZ. 2001 kontrollierten sie laut dem Jahrbuch Qualität der Medien 2015 zusammen knapp die Hälfte des deutschsprachigen Pressemarkts, mittlerweile sind es über 80 Prozent. An der Spitze steht Tamedia. 2016 setzte die Mediengruppe über eine Milliarde Franken um und erzielte einen Reingewinn von 122 Millionen Franken (im Jahr davor waren es 334 Millionen). Das «Familienunternehmen» Ringier befindet sich mit einem Umsatz von etwas mehr als einer Milliarde Franken auf Platz zwei und schloss das letzte Jahr mit einem Gewinn von knapp 23 Millionen ab (2015 war es die Hälfte). Die NZZ-Mediengruppe kann bei einem Umsatz von 442,7 Millionen Franken einen Gewinn von 23,8 Millionen vorweisen (7 Prozent mehr als im Vorjahr). Daneben gibt es noch die AZ-Medien (Umsatz 235,7 Millionen) und die Samedia AG, die ihren Jahresbericht neuerdings nicht mehr veröffentlicht.

Diese Gewinne sind aber mit Vorsicht zu geniessen, denn mit Journalismus, dem einstigen Kerngeschäft, haben die Geschäftsmodelle von Ringier und Tamedia nicht mehr viel zu tun. Ihre Gratiszeitungen «Blick am Abend» und «20 Minuten» sind mehr Werbeprospekte denn ernstzunehmende journalistische Erzeugnisse, und ein Grossteil ihrer Einnahmen wird über Veranstaltungs-, Unterhaltungs- oder Vermittlungsdienstleistungen generiert, auf Plattformen wie local.ch, homegate.ch, jobs.ch, geschenkidee.ch oder starticket.ch.

Die NZZ-Gruppe setzt noch eher auf Publizistik und Journalismus, ist aber merklich nach rechts gerutscht – wobei das Wort «rutschen» eigentlich nicht korrekt ist, da es einen unbeabsichtigten Richtungswechsel impliziert. Bei genauerer Betrachtung war dieser Rechtsruck klar gewollt.

Wieso war nun eingangs die Rede von einer journalistischen Finanzkrise? Weil die grossen Medienunternehmen zwar wie oben beschrieben Millionen-Gewinne erwirtschaften, aber dieses Geld nicht den Redaktionen zugute kommen lassen, sondern diese stattdessen schröpfen und totsparen. Das ist bedauerlich, aber nicht überraschend. Mit Journalismus lässt sich momentan nun mal schlecht Geld verdienen. Allerdings führt die Gier der Verleger dazu, dass sie sich über kurz oder lang aus diesem Kerngeschäft zurückziehen.

Es braucht ein Gegengewicht

Dieser Meinung ist auch Ex-«Watson»-Chef und -Gründer Hansi Voigt. Zusammen mit dem ehemaligen «Watson»-Redakteur Olaf Kunz und dem Journalisten Simon Jacoby («tsri.ch») hat er deshalb den Verband Medien mit Zukunft initiiert, an dessen Gründungsversammlung im Juli auch Saiten dabei war. Der neue Verband, dem auch WoZ, «Tageswoche», «Republik», «Zentralplus», «Journal B», «Infosperber» und aus der Romandie «Bon pour la tête» oder «sept.info» angehören, versteht sich als Gegenentwurf zum Schweizer Verlegerverband (VSM), der von den grossen Medienhäusern dominiert wird – und letztlich auch deren Interessen verfolgt.

Wir «Medien mit Zukunft» wollen uns stattdessen aufs Kerngeschäft fokussieren: guten, demokratierelevanten Journalismus. Und den medienpolitischen Diskurs, etwa jenen um die Zukunft des Service Publics, mitprägen. Im Fall von Saiten kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu: Unsere Region ist Brachland in Sachen Medienvielfalt, deshalb ist es umso wichtiger, dass im neuen Verband auch eine Stimme aus dem Osten sitzt, genauso wie es die Stimmen aus der Romandie braucht, die noch viel stärker bedroht ist von der medialen Einfalt.

Mitte August ist nun bekannt geworden, dass die Ostschweizer Verleger-Familie Zehnder ihren Wochenzeitungsverlag an die «Basler Zeitung» (BaZ) verkauft hat, an der auch Christoph Blocher beteiligt ist. Der Herrliberger SVP-Milliardär ist neu also im Besitz von 25 Gratiszeitungen, die überwiegend in ländlichen Regionen verteilt werden und insgesamt etwa 800'000 Leute erreichen.

Umso dringender braucht es ein Gegengewicht.

Corinne Riedener, 1984, ist Saitenredaktorin.

Mehr zum Thema:

saiten.ch/wir-wollen-als-bewegung-funktionieren

saiten.ch/das-chamaeleon

saiten.ch/unsere-aergsten-konkurrenten-sind-facebook-und-google

saiten.ch/blocher-besetzt-die-medienprovinz

Lebendige Freimaurerei in St.Gallen

Die drei St.Galler Logen Concordia, Humanitas in Libertate und Bauplan öffnen die Pforten ihres Tempels. Zum 300-Jahr-Jubiläum der Freimaurerei geben sie einen Einblick in ihre Ideenwelt. Nachstehend der Einladungstext der drei Logen.



Der gemeinsame Tempel der St.Galler Logen. (Bild: zvg)

1717 wurde in London durch die Zusammenführung von vier älteren Bauhütten die Grossloge von England gegründet. Das Datum markiert den Übergang von der operativen zur spekulativen Masonie. Von London aus verbreitete sich die Freimaurerei rasch über ganz Europa und gelangte bis nach Amerika, Afrika, Indien.

Die Freimaurerei ist ein Kind der Aufklärung, des «Siècle des Lumières», auch wenn Symbole antiker Mysterien, der Alchemie und der mittelalterlichen Steinmetzkunst in ihr weiterleben. Ihr verdankt sich im 18. Jahrhundert zu einem guten Teil die Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts, denn in den Logen wird, ungeachtet des Standes, des Glaubens oder der Herkunft eines Mitglieds, stets auf Augenhöhe miteinander gesprochen. In den Freimaurerlogen gelten die leitenden Werte der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – lange vor deren Ausbruch.

In der Schweiz, wo übrigens in Bern an der Jupiterstrasse 40 im März 2017, in wohldatierter Korrespondenz also mit dem weltweit gefeierten 300-Jahr-Jubiläum, das Freimaurer-Museum Schweiz eröffnet wurde, arbeiten Freimaurerlogen seit 1736, seit 1844 unter dem Patronat der Schweizerischen Grossloge Alpina; diese betreut aktuell die Arbeit von 86 Logen. Nur in der Schweiz

konnte das Stimmvolk darüber befinden, ob die Freimaurerei legal praktiziert werden darf: Verschwörungstheorien, die zum Teil bis heute die Wahrnehmung der diskreten Bruderschaft negativ beeinflussen, provozierten in den 1930er-Jahren die Fonjallaz-Initiative, welche ein landesweites Verbot der Freimaurerei anstrebte, wie es in Deutschland unter den Nazis bereits galt. Die Initiative wurde 1937 mit nahezu 70 Prozent Nein-Stimmen abgeschmettert – zu viele namhafte Bürger hatten sich geoutet und die Bevölkerung darüber aufgeklärt, dass zu den zentralen Werten der sogenannten königlichen Kunst Menschenwürde, Barmherzigkeit, Gedankenfreiheit, religiöse Toleranz sowie die Anerkennung eines nicht-dogmatischen höheren Prinzips gehören. Dem Schweizer Volk wurde rasch klar, dass die Freimaurer in ihren Logen keinen geheimbündlerischen Allmachtsfantasien frönen, sondern an der Verwirklichung humaner Ziele arbeiten. Wie sonst wäre es zu erklären, dass Köpfe wie Voltaire, Lessing, Mozart, Tolstoi, Tagore, Chagall, Louis Armstrong oder Winston Churchill Freimaurer waren?

In St.Gallen verrichten im Schössli an der Zeughausgasse die drei Logen Concordia, Humanitas in Libertate und Bauplan regelmässig ihre Arbeiten. Dazu gehören, neben vereinspezifischen

Versammlungen, die Konferenzen, welche im luftigen Festsaal im dritten Stockwerk des Gebäudes, gleich neben der Stube der St.Galler Burger-Gesellschaft, stattfinden. An den Konferenzen wird von einem Mitglied, manchmal auch von einem Gast, ein Vortrag gehalten und anschliessend diskutiert. Dabei kann auf spezifisch freimaurerische Themen eingegangen werden – auf ein Element aus einem Ritual etwa, auf die Symbolik oder etwas Historisches. Das Thema kann aber auch weiter gefasst sein und auf Lebensphilosophisches, ethische Fragen, naturwissenschaftliche Entwicklungen, gesellschaftliche Trends etc. eingehen. Für die Rituale, die einer strengen Gesetzmässigkeit und einer eigenen Ästhetik gehorchen, versammeln sich die Freimaurer ebenda, steigen dann aber im vollen Ornat, also mit Bändern, Schurz und weissen Handschuhen versehen, ein Stockwerk höher, um im Tempel unter dem Dachstuhl ihre stille Arbeit zu verrichten. Dies mag eine Aufnahme, eine Beförderung zum Gesellen, eine Erhebung zum Meister sein, ein Johannisritual oder eine Trauerloge. An die Tempelarbeiten schliesst sich ein Brudermahl an, wiederum im Festsaal, wo die Brüder unter den Renaissance-Fresken zur Schöpfungsgeschichte in heiterer Geselligkeit tafeln.

Ein zentrales Thema der Freimaurerei ist die Arbeit am rauhen Stein; dies meint die Arbeit an sich selbst, den eigenen Unvollkommenheiten, Fehlern, Mängeln, meint förderliche Selbstkritik, die aus Selbsterkenntnis erwächst. Der Freimaurer soll lernen, tätig und liebevoll zu einer menschenwürdigeren Welt beizutragen: in der Familie, bei der Arbeit, im Freundes- und Bekanntenkreis. Dafür bieten die masonischen Rituale ein gutes Orientierungswissen und taugliche, bewährte Werkzeuge, welche der Einzelne freilich selber anwenden lernen muss.

Fast jeder Tapis (Arbeitsteppich), der in den Tempelarbeiten ausgelegt wird, zeigt den rauhen Stein. Neben ihm können auf dem Tapis weitere freimaurerische Symbole erscheinen, so etwa der aus dem rauhen Stein hervorgetriebene kubische Stein, das musivische Pflaster, Zirkel und Winkelmass, das allsehende Auge, die zwei Säulen des Salomonischen Tempels, der 24-zöllige Massstab, die drei Rosen oder Sonne und Mond.

Die religiöse Toleranz ist für viele Brüder – aber auch für viele Schwestern, denn seit 1964 gibt es in der Schweiz auch Frauenlogen, inzwischen 20 an der Zahl – ein wichtiger Grund, dem Bund der Freimaurer beizutreten. Toleranz meint keine Herstellung einer Hierarchie zwischen einem kräftemässig überlegenen Tolerierenden und einem lediglich geduldeten Tolerierten. Das hatte Goethe, auch er ein aktiver Freimaurer, im Sinn, als er sich in den *Maximen und Reflexionen* kritisch zur Toleranz äusserte: «Toleranz sollte nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heisst beleidigen.» Von hier aus lassen sich leicht Linien zu brandaktuellen Fragestellungen ziehen. Ihnen stellt sich die zeitgenössische Freimaurerei vor dem Hintergrund ihrer Ideenwelt. So bleibt sie lebendig.

Zum Schössli – Bauwerk voller Werte, 300 Jahre Freimaurerei: öffentliche individuelle Besichtigung mit Einblicken in die Freimaurerei und Öffnung des Tempels, Ausstellung freimaurerischer Bücher und Exponate und persönlichem Austausch: 10. September, 10 bis 17 Uhr, Haus zum Schössli, Zeughausgasse 17, St.Gallen

Loge Concordia
loge-concordia.ch

Loge Humanitas in Libertate
logehil.ch

Loge Bauplan
loge-bauplan.ch

Bibliotheca Masonica August Belz
bmab.ch

Schweizerische Grossloge Alpina
freimaurerei.ch

Freimaurer-Museum Schweiz
freimaurermuseum.ch

SAITEN-Heft Juni 2016: Das Schweigen der Männer, ein Heft über Freimaurerei ohne Geheimnistuerei:
saiten.ch/wp-content/uploads/2016/06/257_Saiten_Juni_2016_.pdf

Die Freimaurer: Die Wahrheit hinter dem Geheimbund. Doku ORF 2017
youtube.com/watch?v=zOnKfarFmHA

Ursprung der Rose

Den Rosenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
 Es tuts nur sich zur Lust, es tuts nicht ihm zuleide.
 Dafür hat Rosendorn dem Lämmchen abgezwicket
 Ein Flöckchen Wolle nur; es ward davon nicht nackt.
 Das Flöckchen hielt der Dorn in scharfen Fingern fest;
 Da kam die Nachtigall und wollte baun ihr Nest.
 Sie sprach: «Tu auf die Hand und gib das Flöckchen mir,
 Und ist mein Nest gebaut, sing ich zum Danke Dir.»
 Er gab, sie nahm und baut, und als sie nun gesungen,
 Da ist am Rosendorn vor Lust die Ros entsprungen!

Friedrich Rückert (1788–1866), Orientalist, Dichter, Sprachforscher, Übersetzer, Mitglied der Freimaurerloge Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.



interreligiöse Feier
zum eidgenössischen
Betttag 2017

So. 17. Sept.
15 Uhr Klosterplatz
St. Gallen

herzlich willkommen
www.betttagstgallen.ch



iigfädlet-
Ostschweizer
Textilgeschichten

**30.4.
– 29.10.
2017**

Eine Gemeinschaftsausstellung
folgender Museen:

Appenzeller Volkskunde-Museum Stein,
Appenzeller Brauchtummuseum Urnäsch,
Museum Herisau, Museum Heiden,
Zeughaus Teufen, Textilmuseum St. Gallen,
Museum Prestegg Altstätten,
Museum Ackerhus Ebnat-Kappel

iigfädlet.ch